

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Donnerstag, 24. Dezember 2015, 22.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zur Heiligen Nacht – Jk C-
– Weihnachten 2015 – Donnerstag, 24. Dezember 2015 (Heiliger Abend),
22:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 9,1-6;
Tit 2,11-14;
Lk 2,1-14.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern, liebe Brüder,
liebe Gemeinde,

I.

Herbergssuche – ein nicht nur volksfrommes Tun, das mit den Bräuchen der vergangenen Zeiten zu tun hat, um das Weihnachtsfest zu begehen. Geht es doch dabei um ein Weihnachtsfest, das mit der Wirklichkeit zusammengeht. Nicht nur überstrahlt von den Kerzen und Lichtern der Tannenbäume und Wohnungen, sondern zugleich ausgesetzt in die Not der Menschen. Aber erinnern wir uns an die Geschichte der Geburt Jesu, wie sie bei Lukas erzählt wird, vor allem an die Not von Maria und Josef, einen Ort zu finden, wo das Kind geboren werden kann. So heißt es einfach und schlicht: „Maria gebar ihren Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (vgl. Lk 2,7). Die Herbergssuche, die so manche Kinder nachspielen, hat immer etwas Anrührendes an sich, etwas, das zu Herzen geht. Gleichzeitig zeigt sie, dass der Glanz des Neuen mit dem Drückenden des Alten, also das Licht, das von dem neugeborenen Kind ausgeht, zusammen zu sehen ist mit der Not der Welt, in die es hineingeboren wird.

II.

Herbergssuche – dieses weihnachtliche Bild mit seiner radikalen Nacktheit kommt mir in den letzten Wochen und Monaten oft in den Sinn, wenn ich an die unzähligen Menschen denke,

die auf der Flucht sind, die ihre Heimat verlassen müssen, die nicht wissen wohin, die die Fluten des Mittelmeeres ertragen müssen wie auch die langen Straßen Europas, Asiens und Afrikas. Es ist eine neue Form der Herbergssuche, die Völkerwanderungen gleicht, die wir erleben. Diese Herbergssuche lässt die Menschen sich mit Angst auf den Weg machen.

Die Vielen, die hier in Deutschland ankommen und mit Wohlwollen und Herzlichkeit aufgenommen werden, machen auch anderen wiederum Angst. Der großen Fähigkeit zu Integration, Solidarität und zum Willkommen stehen die vielen bangen Sorgen und die sorgenvollen Nöte all derer gegenüber, die fragen: Können wir eine Gesellschaft sein, die auf Dauer so Vielen Herberge gibt, zumal viele aus Ländern mit anderen Kulturen und Religionen wie Lebensgewohnheiten stammen als der unsrigen? Wir merken hier in Deutschland, dass zur Inkulturation, zur Willkommenskultur und zum selbstverständlichen solidarischen Helfen eine Erfahrung hinzukommt, die neu ist. Es geht um eine soziale Globalisierung, die uns mehr verändert als uns lieb ist. Um unsere Gesellschaft verträglich zu gestalten, braucht es viele Rahmenbedingungen, die zu beachten sind. Dabei stehen wir als Kirche auf der Seite der Flüchtlinge. Angesichts der humanitären Krise in ihren Heimatländern ist dies absolut erforderlich, weil Menschen aus existentieller Not ihre Heimat verlassen haben. Eine Abschottung, nach dem Beispiel einiger europäischer und anderer Länder, wird der Not der Menschen nicht gerecht. Die Rettung von Menschenleben hat oberste Priorität. Menschen in Leid und Not müssen immer menschenwürdig empfangen und aufgenommen werden.

Bei den vielen Fluchtursachen jener Menschen auf der Suche nach einer Herberge, zeigen sich die Versäumnisse der Politik der Vergangenheit. Die Entwicklungshilfepolitik in Afrika zeigt auch nach Jahrzehnten wenige Ergebnisse. Den so genannten Arabischen Frühling haben viele, wenn auch mit sehr hehren Motiven, begrüßt und dabei eine politische Destabilisierung der Pufferzonen vor den Toren Europas unterstützt. Heute sehen wir, dass eine Politik der Bekämpfung der Fluchtursachen nur langfristig angelegt sein kann und es keine einfachen Rezepte gibt. Was Papst Franziskus in einem anderen Zusammenhang in seiner Enzyklika *Laudato si* gesagt hat, erleben wir: Alles hängt mit allem zusammen – die Euro-Krise, der Ukraine-Konflikt, die Energieversorgung, der Klimawandel, die Armutsbekämpfung, die Flüchtlingsströme etc. Also müssen wir vorrangige Ziele entwickeln und vorerst keine Ideallösungen suchen, um nach einer akuten Krisenbewältigung zu einer neuen Ordnung zu gelangen.

III.

Was bedeutet dies angesichts der Herbergssuche so Vieler, die andauern wird? Es bedeutet, das kontrollierte Verfahren der Aufnahme von Flüchtlingen und Asylbewerbern auf rechtlicher Grundlage weiter zu entwickeln. Eine verantwortliche Politik muss mehr und mehr imstande sein, Flüchtlingsströme zu lenken; solches erleben wir auch in diesen Tagen. Das ist wichtig, um nicht nur gleichzeitig Fluchtursachen zu bekämpfen, sondern auch die Aufnahmekapazität anderer Länder zu stärken und zu verbessern. In allem geht es um eine Konzentration auf die Bedürftigen. Wir lernen in Deutschland schmerzlich neu, was wir lange verdrängt haben: Wir sind ein Einwanderungsland. Als Kirche haben wir dabei die Pflicht, uns gegen all die Maßnahmen hinsichtlich der Herbergssuche der Flüchtlinge zu wenden, die den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Menschenwürde widersprechen, z. B. beim Thema „Familiennachzug“. Auch die Abschottung im Sinne einer so genannten „Festung Europa“ (was für ein schreckliches Wort!) entspricht nicht dem gesellschaftlichen Verständnis unserer Kirche von Europa. Mit Klugheit Gestaltungsspielräume im weitesten Sinne des Wortes zu öffnen und zu unterstützen, das ist sozial-ethisch angesagt, um sowohl das absolute und vorrangige Wohl der Flüchtlinge, die in höchster Not sind, zu beachten, als auch in unserem Land für Zustände Sorge zu tragen, die der Gerechtigkeit und dem Frieden für alle dienen. Darum muss die Lösung der Flüchtlingskrise, dieser gar nicht weihnachtlichen Herbergssuche so Vieler, europäisch gedacht und gefunden werden. Hier bei uns in Deutschland können die Probleme nicht alleine bewältigt werden. Die Flüchtlingskrise ist eine europäische Herausforderung. Sie zeigt, dass die europäische Union in einem bisher ungewohnten Maße auch eine soziale Union sein muss, weit über die bisherigen Perspektiven hinaus. Zugleich dürfen dabei die vielen anderen Gruppen nicht aus dem Auge verloren werden, die weiterhin und oft schon lange mit großen Nöten und Sorgen mit uns und bei uns leben sowie zu uns gehören. Die sozial Schwachen und die anderen Integrations- und Bildungsverlierer wie auch die vielen Arbeitslosen usw. bleiben eine soziale Herausforderung erster Güte für unser Land und für Europa.

IV.

Wir erleben in vielen Bereichen unserer Gesellschaft Menschen auf einer Herbergssuche. Sie betrifft – wie gesagt - zuvorderst und mit höchster Not die Flüchtlinge; sie betrifft aber genauso viele andere Schichten und soziale Gruppen, nicht nur in Deutschland, sondern in Europa. Sie betrifft oft auch die Religionen und Weltanschauungen, die Bekenntnisse und die suchenden Menschen. Es gibt so viele, die auf der Suche sind und für die im übertragenen

Sinne gilt, was das Weihnachtsevangelium, oftmals idyllisch gehört, sehr klar sagt: In der Herberge ist kein Platz für sie (vgl. Lk 2,7).

Die weihnachtliche Botschaft, die mit dem neugeborenen Jesus von Nazareth verbunden ist, für den Maria und Josef eine Herberge suchen, sagt uns etwas ganz Einfaches, Plausibles und zugleich Umwälzendes und Provozierendes: Gott kommt als Mensch auf uns zu. In allen Menschen, die Herberge suchen, kommt Gott auf uns zu. Darum kann kein Herz unberührt bleiben. Darum sind wir, gerade als Christen, besonders herausgefordert. Dies provoziert vor allem die Begründung unseres Tun; gibt es doch viele Menschen in unserer Gesellschaft jenseits christlicher Grundüberzeugungen, die anderen helfen, die beeindruckend ehrenamtlich tätig werden, die mit genauso großer Kraft wie Christen, in ihren Hauptberufen dafür Sorge tragen, dass unsere Gesellschaft als eine Gesellschaft des Willkommens, der Solidarität und der Integration wahrgenommen wird und lebt. Warum tun wir Christen das?

Gott wird Mensch. In Jesus zeigt sich uns Gott ganz menschlich. Diese Grundbotschaft von Weihnachten bleibt der Maßstab für die Art und Weise, wie wir, im weitesten Sinne des Wortes, der Herbergssuche unserer Zeit gegenüber treten, besser noch: sie mitgestalten. Gerade haben wir in den weihnachtlichen Texten dieses Gottesdienstes jene Prophezeiung des Jesaja gehört, die davon ausgeht, dass der Stiefel, der dröhnend daher stampft, und der Mantel, der mit Blut befleckt ist, verbrannt und ein Fraß des Feuers werden (vgl. Jes 9,4), also jede Form von Krieg und Auseinandersetzung mit unzähligen Opfern der Gewalt ein Ende findet und die Welt durch die Menschlichkeit verwandelt wird, die von Gott kommt und sich in dem Kind, das geboren wird, als wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Fürst des Friedens (vgl. Jes 9,5) zeigt. Genauso sollen wir leben. Und was für uns gilt, ist nach unserem Verständnis auch Aufgabe aller Religionen, nämlich gerade aus der Kraft religiöser Überzeugungen die Integration aller Menschen voran zu treiben. Gibt es doch nicht wenige Menschen, die in einem oft sehr trivialen und vereinfachten Sinne meinen, wir befänden uns heute in einer Zeit des Kampfes der Kulturen, wie es vor Jahren schon einmal öffentlich gesagt wurde¹. Solche Pauschalisierungen haben wenig Sinn, denn keine Religion ist eine einheitliche und unveränderliche Größe. Dies gilt für uns Christen, wie wir wissen. Dies gilt aber auch für alle anderen Religionen, die wir niemals pauschalisierend beschreiben dürfen.

¹ vgl. Thesen des amerik. Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntington, der für das 21. Jahrhundert einen Kampf der Kulturen (bereits im Jahr 1996) prophezeite. Er geht davon aus, dass sich sog. Bruchlinienkriege zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen entwickeln würden.

Alle Religionen sind weiter und vielfältiger als oft angenommen. Darum ist es für uns Christen klüger, gerade motiviert durch die Feier von Weihnachten, das als Fest des Friedens zu verstehen ist, wohl um die Gefährdungspotentiale jeder Religion zu wissen, wenn sie ideologisiert wird und somit auch gewalttätig werden kann, aber vor allem die enorme Friedenspotentiale jeder Religion zu betonen. Denken wir nur an die Radikalität der Bergpredigt Jesu, so wissen wir um die immensen Friedenspotentiale, die davon ausgehen und werden, gerade wegen der Geschichte des Christentums, zugleich sehr deutlich von der Doppelgesichtigkeit des Religiösen, nämlich von der gefährlichen Verquickung von Religion, Politik und Gewalt aufgeschreckt. Dabei müssen wir darauf achten, dass wir den Weg der jeweiligen Religionen zu Gott achten und wertschätzen, wissend, dass Gottes Wege zum Heil zahlreich und unergründlich bleiben und ein friedlicher Wettkampf um den besten Weg zum Heil aller ansteht, zugleich aber alle Religionen eine große verbindende gemeinsame Basis haben, nämlich den Gottesglauben, auf dessen Grundlage sich gegenseitiges Verstehen entfalten kann und die Integration gefördert wird.

Es ist darum ein Segen, dass das II. Vatikanische Konzil 1965 in der „Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ (Nostra aetate) formuliert, dass die Kirche mit Hochachtung u.a. die Muslime betrachtet, die den alleinigen Gott anbeten und einen hohen Wert auf sittliche Lebenshaltung legen sowie Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten verehren. Eine solche Glaubens- und Handlungsbasis unterstreicht den Glauben an den einen Schöpfergott, der alle Menschen und Völker nach seinem Abbild erschafft. Hier wird zu einer universalen Geschwisterlichkeit aufgerufen, da Gott Ursprung und Ziel aller Menschen ist. Darum müssen auch wir mit leidenschaftlichem Ernst, wie es das II. Vatikanische Konzil in der genannten Erklärung sagt, alles tun, um Einheit, Liebe und Friede unter den Menschen zu stiften – und dies aus einer Gesinnung unseres christlichen Glaubens heraus, die nicht einfach den Abgesang auf das Christentum anstimmt, sondern davon überzeugt ist, dass unser Glaube so stark ist, wie die Menschen sind, die ihn leben. Dabei müssen wir bekennen, dass es eine Gefahr der Religion gibt, nämlich sich abzuschotten und Integrationsprozesse zu blockieren, auch bewegt durch das Gefühl, wegen einer religiösen Zugehörigkeit abgewertet zu werden. Andererseits aber können alle Religionen Bewältigungsstrategien bereitstellen, die die Integration in die Aufnahmegesellschaft befördern. Religiöse Verwurzelung nämlich kann Mut machen, sich zu integrieren, weil Religion zu einer sicheren Basis wird, Fremdheitserfahrungen erfolgreich bewältigen zu können. Dies gilt auch für unsere christlichen Überzeugungen, um in unserem Land mit

Gelassenheit, Offenheit und unerschütterlichem Wertevertrauen auf die derzeitigen Herausforderungen zu reagieren und eine Kultur auszuprägen, die Menschen als Menschen willkommen heißt. Das ist die Nagelprobe auf unseren christlichen Glauben, der wegen der Menschlichkeit Gottes zur Menschlichkeit aller Menschen aufruft, diese lebt und begrüßt.

V.

Wunderbares Beispiel dafür ist das caritative Handeln ganz Vieler in unserer Gesellschaft und Kirche, das alle Grenzen in unseren Köpfen überwindet und zeigt, wie stark religiöse Integrationskräfte sein können. Das andere ist der Mut zum Dialog, der, so sehen wir es in unserem Bistum, nicht nur zwischen Christen und Muslimen, sondern auch mit anderen Religionen seit Langem eine sehr friedliche, kooperative Selbstverständlichkeit ist, weil wir, um die zweite weihnachtliche Lesung zu zitieren, Menschen sind, die besonnen, gerecht und fromm (vgl. Tit 2,12) in dieser Welt leben. Es ist immer wieder die tätige Liebe, die alle politischen Ideologien, alle nationalen Grenzen, alle Kulturkreise, alle Feindbilder, alle Konstruktionen von Gut und Böse, alle Ängste und Vorurteile, letztlich alle theologischen Theorien und Wahrheitsansprüche, die trennen anstatt zu verbinden, überwindet. Auf einer solchen Grundlage wird die Herbergssuche vieler Menschen, wie sie bei den Wanderungsprozessen der globalisierten Welt erfahren wird, ergänzt durch den tatkräftigen Einsatz all jener, die Herberge und Obdach gewähren und sich für die Flüchtlinge engagieren. Dies ist ein spannendes, ein hoch anspruchsvolles und zugleich aus der Kraft des Glaubens auch mit Gelassenheit anzugehendes Projekt unserer Zeit. Wir bleiben nicht bei der Herbergssuche stehen! Wir gewähren und bieten Obdach und werden selbst bereichert, damit immer mehr von dem wirklich wird, was wir Christen uns nicht nehmen lassen, nämlich die Überzeugung, so zu leben, wie es die Engel den Hirten sagen, die zur Krippe gehen, wo das neu geborene Jesuskind seine Herberge gefunden hat. Dort heißt es von den Engeln, dass sie zu den Hirten sagen: „Fürchtet euch nicht!“ (Lk 2,10). Die Botschaft, die darauf folgt, ist die Friedensbotschaft der Engel: „Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade“ (Lk 2,14).

VI.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen von Herzen ein friedvolles Weihnachtsfest, das tröstet und stärkt, das gelassen macht und zugleich aufruft, wegen der Menschlichkeit Gottes unbedingt auf die Menschen, auf Gott und unseren Glauben zu setzen. Denn so können wir der sozialen Gerechtigkeit und dem Frieden, unseren Werten und Überzeugungen und der

Freiheit aller Menschen sowie unserem christlichen Glauben am besten dienen. Ihnen und allen, die zu Ihnen gehören, eine frohe, gesegnete und gnadenreiche Weihnacht! Amen.